

Toxischer Reichtum

Von Wilfried Deiß

Die globale und nationale Politik war finanzpolitisch im letzten Jahr ungewöhnlich aktiv. Im Zeichen der Krise wurde geändert, was geändert werden musste, damit alles Wesentliche weiter gehen kann wie bisher. Inzwischen ist in Deutschland Schwarz-Gelb gewählt worden und es sind erst recht keine strukturellen Änderungen im Wirtschafts- und Finanzsystem zu erwarten. Die Fixierung auf Wachstum bleibt, das Zocken geht weiter. Es sind nicht nur die Banker, die zocken, Politiker tun es mit ihnen.

Wenn die Merkels und Westerwelles wirklich Verantwortung für die zukünftige Entwicklung übernehmen wollten, müsste folgende Frage ganz oben auf der Agenda stehen:

Wie müssen die Regeln des Finanz- und Wirtschaftssystems verändert werden, damit in einer entwickelten Gesellschaft eine Stabilisierung erreicht werden kann, ohne dass ständiges Wirtschaftswachstum vorhanden sein muss?

Dies ist die Zukunftsfrage schlechthin und alle fähigen Köpfe sollten daran arbeiten in einem offenen demokratischen Prozess.

Machen wir uns Folgendes klar: Schwarzweißdenken hilft nicht weiter. Wir haben zu akzeptieren, dass die kapitalistische Marktwirtschaft und das dazugehörige Finanzsystem eine der erfolgreichsten Erfindungen der Menschheit überhaupt ist. Insbesondere in ihrer sozial abgefederten Variante durch staatlich organisierte Umverteilung eines Teils der Gewinne hat sie unsere modernen, demokratischen Gesellschaften erst ermöglicht. Aber auch erfolgreiche Erfindungen haben ihre Schattenseiten und können unter veränderten Umständen ungewollt und ungeplant selbstzerstörerische Kräfte freisetzen.

Etwas so: der dem Wirtschaftssystem innewohnende Zwang zum Wachstum ist in der Phase des Aufbaus einer Volkswirtschaft überwiegend sinnvoll. Selbst eine Por-



tion Gier und Angst bei den Akteuren kann dabei von Vorteil sein, weil sich Antriebe und Ziele entwickeln, die sonst nicht zu erreichen wären. Ganz anders sieht es in einer entwickelten Gesellschaft wie der unseren aus, in der (zumindest noch vor Jahren) bei der großen Mehrzahl der Mitglieder die Grundbedürfnisse befriedigt und Entfaltungsmöglichkeiten vorhanden waren.

Nun muss auch in derart erfolgreichen Gesellschaften systembedingt ein ständiges weiteres Wirtschaftswachstum zu verzeichnen sein, um insbesondere den „Wohlstand“ des ärmeren Teils der Bevölkerung überhaupt zu halten. Wir alle haben das Wachstumsdenken derart verinnerlicht, dass wir bei „Nullwachstum“ den Eindruck haben, wir seien alle ein Jahr lang faul gewesen, obwohl wir doch exakt genauso viel geleistet haben wie im Jahr zuvor. Können Sie die Frage beantworten, warum sich der Wohlstand nicht halten lässt, wenn im Folgejahr genauso fleißig und erfolgreich gearbeitet wird wie im Vergleichszeitraum? Gleichzeitig wird die Binsenweisheit ignoriert, dass auf einer endlichen Erde kein unendliches Wachstum möglich sein kann.

Der Themenbereich Wachstum ist der *Blinde Fleck* unserer Gesellschaft und gleichzeitig das größte Tabu. Jeder, der von außen auf dieses System schaut, sieht es sofort. Wir aber sind blind dafür. Das ist vergleichbar mit der Unfehlbarkeit des Papstes im Mittelalter. Damals basierte ein Herrschaftssystem auf dieser Unfehlbarkeit. Sie anzuzweifeln bedeutete, an der Macht zu kratzen. Auch heute hat das Fragenstellen zu den Gründen für den Zwang zum Wachstum und die Suche nach Alternativen eine Machtfrage. Das ist tabuisiert, und das können Sie in jeder Zeitung erkennen, weil Sie *nichts dazu* lesen. Stattdessen geht es gebetsmühlenartig um das Fehlverhalten Einzelner und die Notwendigkeit weiteren Wirtschaftswachstums.

Wer nicht wächst, der stirbt

Managerschelte und Bankenbashing hilft in keiner Weise weiter. Ich gehe davon aus, dass der prozentuale Anteil krimineller Energie bei Managern nicht wesentlich anders liegt als bei Lehrern, Ärzten, Juristen oder Gebrauchtwagenhändlern. Ich gehe noch einen Schritt weiter: die große Mehrzahl der Manager und Banker dürfte in den vergangenen Jahren systemkonform völlig richtig gehandelt haben. Das Regelwerk von Wirtschaft und Finanzen schreibt Gewinnmaximierung vor, um im gnadenlosen Konkurrenzkampf der Akteure nicht unter die Räder zu geraten. Wer nicht wächst, der stirbt und der zweite ist schon ein Verlierer. Es könnte sein, dass die Fixierung auf Fehlverhalten von Akteuren das System sogar mehr stabilisiert als angreift, indem es von den im Hintergrund wirkenden Regeln ablenkt.

Wir sind alle Teil des Problems und Teil der Lösung

Ebenso falsch ist es davon auszugehen, dass wir alle, Sie als Leser, ich als Schreiber und alle anderen, *nichts* mit den Ursachen zu tun hätten. Das Gegenteil ist der Fall. Weil auch wir blind sind für die Regeln und Mechanismen, die im Schatten wirken, treiben wir von unten her das Spiel an, das sich nach oben bis in Hedge-Fonds und Heuschrecken fortsetzt.

Es ist ein Spiel mit schlechten Regeln, an dem wir alle teilnehmen. Wohlgemerkt, die Regeln *waren* einmal gut, aber die äußeren Umstände haben sich geändert. Vor 60 Jahren *mussten* wir Wachstum haben und haben es mit diesen Regeln bekommen. Heute sind wir längst an den Grenzen des Wachstums angekommen und dasselbe Spiel zerstört Gegenwart und Zukunft.

Wir alle nehmen teil. Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Schere der Geldvermögen sich weiter und weiter öffnet. Die überproportional angewachsenen Geldvermögen, die sich in einem kleinen Teil der Bevölkerung konzentrieren, bilden ein gewaltiges Potential von „Anlage suchendem Kapital“, und das hat eine Kette von Folgen, die in der aktuellen Diskussion ausgeblendet sind.

Ich möchte das an einem Beispiel aufzeigen. Im Rahmen der Krise hatten viel Anleger das Vertrauen in die Großbanken verloren und sind mit ihrem Geld zu den lokalen Kreditinstituten gewandert. Zunächst eine gute Nachricht für Sparkassen und Volksbanken. Diese haben den Auftrag, durch Kreditvergabe die Region zu fördern. Was aber, wenn plötzlich so viel „Anlage suchendes Kapital“ da ist, dass in der Region gar nicht so viele Kredite vergeben werden können? Dann müssten die Kredite eigentlich günstiger werden. Gleichzeitig wollen die Sparer und Anleger aber auch

ihre marktüblichen Zinsen haben. Die regionale Bank kann dann ihre Einlagen nicht in der Region verwenden, sondern gibt sie weiter an die Landeszentralbank, welche wiederum in die internationalen Finanzmärkte investiert und dies tun *muss*, weil auch hier ansprechende prozentuale Gewinne erwirtschaftet werden müssen.

Inzwischen sind die Geldvermögen, die investiert werden müssen, so hoch, dass auch international gar nicht genügend *reale Projekte* vorhanden sind, die eine entsprechende Rendite erwarten lassen. Zum „Glück“ für die Banker gab es dann aber die spekulativen Geschäfte mit Devisen und all die anderen „Finanzprodukte“, die in den vergangenen Jahrzehnten aus dem Boden geschossen sind. Mit ihrer Hilfe konnten die notwendigen Gewinne erzielt werden, aufgrund des bestehenden Regelwerkes (oder besser: *Nicht-Regelwerkes*) sogar weit höhere, als mit Projekten der Realwirtschaft. Es ist möglich, dass *ohne* diese abenteuerlichen Konstruktionen der Finanzwirtschaft die ungeheuren Geldvermögen, die gigantische Summe des „Anlage suchenden Kapitals“, überhaupt nicht hätte bedient werden können und eine weltweite Finanzkrise schon *früher* ausgelöst worden wäre. Nebenbei gab es dann auch noch die anonymen Kanäle der Steueroasen, die es so mancher Großbank erlaubt hat, einen Teil der Geldvermögen aus der eigenen Bilanz zu entfernen und den Druck des „Anlagesuchens“ gemindert hat. Steueroasen sind bekanntlich extraterritoriale Zonen auf den Festplattenspeichern der Großbanken.

Toxischer Reichtum

Damit kommen wir endlich zum eigentlichen Titel dieses Textes, zum *toxischen Reichtum*. Damit meine ich die durch die gültigen Regeln und systemimmanenten Mechanismen von Finanz- und Wirtschaftssystem überproportional angewachsenen globalen Geldvermögen. Reichtum ist per se nichts Verwerfliches. Reichtum ist bis zu einem gewissen Grade sogar sinnvoll und notwendig, aus wirtschaftlich-praktischen wie aus psychologischen Gründen. Reiche dürfen reich bleiben. Aber ab einem gewissen Grade wird der Reichtum *toxisch*. Toxischer Reichtum beginnt dort, wo er der Gesellschaft nicht mehr nützt, sondern definitiv schadet. Es geht hier also nicht primär um Fragen von Moral oder Gerechtigkeit. Es geht um den Erhalt des Gesellschaftssystems.

Dazu möchte ich zur Veranschaulichung auf einen besonders berühmten Milliardär zurückgreifen: Von Henry Ford soll folgendes Zitat stammen, adressiert an seine Millionärs- und Milliardärskollegen: „Du musst deine Arbeiter so gut bezahlen, dass sie die Autos, die sie bauen, auch kaufen können.“



Außerdem soll er sinngemäß gesagt haben: „Du musst deine Steuern bezahlen, damit der Staat die Straßen bauen kann, auf der die Autos fahren, die deine Arbeiter bauen.“ Nun möchte ich ihm posthum ein drittes Zitat in den Mund legen: „Du musst darauf achten, dass du nicht *übermäßig* reich wirst, damit du auf Dauer reich bleiben kannst.“ Lange Zeit schien es notwendig und akzeptabel, Reiche reicher werden zu lassen, so lange dabei auch der Lebensstandard des ärmeren Teils der Bevölkerung stieg. Solange genügend Wirtschaftswachstum möglich war, hat das funktioniert. Diese Zeiten sind vorbei. Die entfesselte Marktwirtschaft hat die Schere zwischen arm und reich immer weiter aufklaffen lassen. Dadurch sind die immensen Geldvermögen entstanden, die in der globalisierten Finanzwirtschaft um den Globus vagabundieren, und sich bei der Suche nach „Anlagemöglichkeiten“ zu 95% oder mehr an spekulative Geschäfte geheftet haben. Und dies ist schon lange kein Spiel mehr, denn wie die Finanzwirtschaft auf die Realwirtschaft zurück wirkt, erleben wir gerade. Geld arbeitet nicht, es sind immer Menschen, die arbeiten, und Natur, die verbraucht wird.

So lange Geldvermögen für reale Investitionen benutzt werden, haben sie einen gesellschaftlichen Nutzen, sogar dann, wenn es um Luxusyachten und Rolls-Royce-Flotten geht. Geldvermögen darüber hinaus sind *toxisch*. Sie zerstören die Gesellschaft, die dem Reichtum erlaubt hat, entstehen zu dürfen.

Veränderung der Regeln

Letztlich wird deutlich: Das Feindbild gieriger Manager taugt nicht, im Gegenteil, es stabilisiert eher die Verhältnisse. Wenn in einem demokratischen Prozess eine Verän-

derung bewirkt werden soll, dann sind es die *Regeln*, die verändert werden müssen durch Transparenz und demokratische Kontrolle. Es geht hier um eine demokratische Weiterentwicklung des Wirtschafts- und Finanzsystems und damit um die dringend notwendige Weiterentwicklung der Demokratie selbst. Dass es dabei zu einer schrittweisen Verlagerung von Macht kommen muss, nämlich weg vom Geld, hin zur Demokratie, ist eine Notwendigkeit. Es ist eine Notwendigkeit auch dafür, dass Reiche auf Dauer reich bleiben können.

Voraussetzung ist aber das Bewusstsein, dass die Gesellschaft insgesamt an den Ursachen der Krise beteiligt ist. Wie kann so etwas in Bewegung kommen? Wie immer beginnt es mit einem Teil der Gesellschaft. Wesentlich scheint mir dabei die demokratische Erkenntnis, dass Umgang mit Geld mindestens genauso ein demokratischer Willensakt ist wie das Ankreuzen eines Stimmzettels. Es könnte mittelfristig zu einem normalen Vorgang werden, dass der Bankkunde nicht nur die Zinshöhe wissen will, sondern auch, was mit dem Geld gemacht wird. Schon in der aktuellen Krise hat sich gezeigt, dass die existierenden „transparenten“ Banken keine Probleme haben, diese Institute haben wegen der Pflicht zur Transparenz schlicht nicht in amerikanische Immobilienfonds investiert.

Von den Parteien dürfen wir nicht allzu viel erwarten. Wenn von der demokratischen Basis her die Fragen und der öffentliche Druck fehlen, wird es auch keine Bewegung geben. Insofern habe ich mit meiner Eingangsfrage wohl zuviel verlangt von einer aktuellen Regierung. Auf die Frage „*Wie müssen die Regeln des Finanz- und Wirtschaftssystems verändert werden, damit in einer entwickelten Gesellschaft eine Stabilisierung erreicht werden kann, ohne dass ständiges Wirtschaftswachstum vorhanden sein muss?*“ werden wir von dort keine Antwort bekommen.

Abschließend darf ich noch einen Bogen schlagen zu meinem eigentlichen Arbeitsfeld, der Medizin. Es ist inzwischen erwiesen, dass die gesellschaftliche Ungleichheit, die empfundene Ungerechtigkeit, die Differenz zwischen Arm und Reich, direkt korreliert mit Zufriedenheit, Gesundheit und Kriminalitätsrate. Je größer der Abstand zwischen Arm und Reich, den eine Gesellschaft zulässt, desto mehr Unzufriedenheit, Krankheit und Kriminalität entwickeln sich. Die Botschaft lautet: Wir sind nicht hilflos ausgeliefert, sondern wir können etwas tun, indem wir als Demokraten und Verbraucher unsere Macht erkennen und benutzen. ■

Zum Autor:

Wilfried Deiß, Internist und Hausarzt, Siegen.
attac Siegen, IPPNW Siegen